

Paul Collier

DIE UNTERSTE MILLIARDE

Warum die ärmsten Länder scheitern
und was man dagegen tun kann

*Aus dem Englischen von
Rita Seuß und Martin Richter*

Pantheon

Die Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel *The Bottom Billion. Why the poorest countries are failing and what can be done about it* bei Oxford University Press, New York.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® 001967


Der Pantheon Verlag ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH.

Erste Auflage
Pantheon-Ausgabe Februar 2017

Copyright © 2007 Paul Collier
All rights reserved.
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2017 by Pantheon Verlag,
München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München,
unter Verwendung einer Abbildung von Harry Hook/Getty Images
Satz: Janß GmbH, Pfungstadt
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-570-55346-6

www.pantheon-verlag.de

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich

*Für Karl Hellenschmidt,
der mir beigebracht hat,
wie man denkt*

Inhalt

Vorwort	9
Teil 1 Worum es geht	
1. Zurückgefallen und zerfallen: Die unterste Milliarde	17
Teil 2 Die Fallen	
2. Die Konfliktfalle	33
3. Die Ressourcenfalle	58
4. Ohne Zugang zum Meer und von schlechten Nachbarn umgeben	77
5. Schlechte Regierungsführung in einem kleinen Land	89
Teil 3 Zwischenfrage: Rettung durch Globalisierung?	
6. Den Zug verpasst: Die weltwirtschaftliche Marginalisierung der untersten Milliarde	107
Teil 4 Die Instrumente	
7. Rettung durch Entwicklungshilfe?	131
8. Militärische Intervention	161
9. Gesetze und Chartas	173
10. Handelspolitik zur Umkehr der Marginalisierung	197
Was sind die Antworten?	205
Teil 5 Der Kampf um die unterste Milliarde	
11. Eine Agenda zum Handeln	217
Was muss geschehen?	219
Wer soll es durchsetzen?	227
Anhang	
Forschungsbeiträge, auf denen dieses Buch basiert	241
Register	243

Vorwort

1968 studierte ich in Oxford. Dort schloss ich mich den Revolutionären Sozialistischen Studenten Oxfords an, ein Name, der heute nicht einmal mehr ein müdes Lächeln hervorruft. Damals aber schien alles ganz einfach. Nach dem Studium wollte ich meine wirtschaftswissenschaftlichen Kenntnisse in den Dienst Afrikas stellen. Den neuen Staaten Afrikas fehlte es an vielem, und kaum ein Afrikaner hatte Zugang zu einer Ausbildung wie ich. Viele meiner Kommilitonen in Oxford hatten damals Beziehungen zu Afrika, denn ihre Väter waren in der Kolonialverwaltung tätig gewesen. Ich nicht, mein Vater, der mit Geburtsnamen Karl Hellenschmidt hieß, war Metzger in Yorkshire und hatte die Schule mit zwölf Jahren verlassen. Aber einige dieser kolonialen Verbindungen müssen auf mich abgefärbt haben. Der Vater meines Freundes war Generalgouverneur des kleinen Njassaland gewesen, daher begann ich mich für dieses Land zu interessieren. Und was ich las, ließ in mir den Entschluss reifen, dorthin zu gehen. Umbenannt in Malawi, war es das ärmste Land des Kontinents. Es ist einfacher, ein Land umzubenennen als umzugestalten. Fünfunddreißig Jahre später ist es immer noch bettelarm. Ob das in weiteren fünfunddreißig Jahren sehr viel anders sein wird, wage ich zu bezweifeln, es sei denn, dass ... Das vorliegende Buch handelt von diesem «Es sei denn, dass».

Malawi hat sich in den letzten fünfunddreißig Jahren kaum verändert – und ich mich in gewisser Weise ebenso wenig. Nach wie vor beschäftige ich mich mit Afrika, jetzt im Rahmen einer Professur in Oxford. Davor war ich Professor in Harvard und Direktor der Forschungsabteilung der Weltbank. Joseph Stiglitz hatte mich geholt, um die ärmsten Länder näher ins Blickfeld zu rücken. Mein erster Einsatz für die Weltbank führte mich nach Äthiopien. Ich war frisch verheiratet, und es war meine Hochzeitsreise, wenn auch in Begleitung von Joe anstelle meiner Frau. Zum Glück brachte sie Verständnis auf. Sei es aus Zufall oder weil sich Gleichgesinnte anziehen, hatte sie nach dem Studium in Malawi gearbeitet.

Das vorliegende Buch handelt von den Malawis und Äthiopiens dieser Welt, einer Minderheit unter den Entwicklungsländern, die heute das Schlusslicht des Weltwirtschaftssystems bilden. Einige, wie Malawi, rangierten schon immer ganz unten. Anderen, wie Sierra Leone, ging es einmal besser als Indien oder China. Die Länder, die heute das Schlusslicht bilden, sind nicht nur die allerärmsten, sie haben auch kein Wirtschaftswachstum und weichen damit vom Entwicklungsmuster der meisten anderen Länder ab. Sie haben den Anschluss verpasst. Mit dem steilen Wirtschaftswachstum ehemals armer Staaten wie Indien und China wurden das globale Bild der Armut verwischt und divergierende Entwicklungen übertüncht. Sicher, damit es einigen Ländern vergleichsweise besser ging, musste es anderen vergleichsweise schlechter gehen. Aber der Niedergang der Länder, die heute das Schlusslicht bilden, übersteigt jede Verhältnismäßigkeit. In vielen Fällen ist er absolut. Viele dieser Länder fallen nicht nur zurück, sie zerfallen regelrecht.

Mein Forschungsschwerpunkt der letzten Jahre war der Bürgerkrieg. Ich wollte verstehen, warum Gewaltkonflikte zunehmend in afrikanischen Ländern mit niedrigem Einkommen ausbrechen. Im Laufe der Zeit entwickelte ich das Konzept der «Konfliktfalle». Es besagt, dass bestimmte wirtschaftliche Bedingungen ein Land für einen Bürgerkrieg anfällig machen und dass, ist ein solcher Krieg erst einmal im Gange, die Spirale der Gewalt zur Falle wird, aus der sich das Land nur schwer wieder befreien kann. Diese Theorie der Konfliktfalle war eine Erklärung dafür, warum bestimmte Länder heute am untersten Ende der Weltwirtschaft stehen. Aber das war nicht die ganze Geschichte. Malawi hatte in den Jahrzehnten seit seiner Unabhängigkeit keinen einzigen Bürgerkrieg erlebt und sich trotzdem nicht weiterentwickelt. Dasselbe gilt für Kenia und Nigeria – Länder, über die ich Bücher geschrieben habe und die mit Malawi oder auch miteinander kaum etwas gemeinsam haben. Auch glaube ich nicht, dass Armut an sich bereits eine Entwicklungsfalle darstellt. Diese Fehlentwicklungen vollzogen sich vor dem Hintergrund eines globalen Entwicklungsschritts: Der Mehrzahl der Menschen gelingt es, sich aus der Armut zu befreien. Seit 1980 befindet sich erstmals in der Geschichte die globale Armut auf dem Rückzug. Aber das Problem beschränkte sich nicht auf Afrika allein. Auch andernorts blieb der Entwicklungsschritt aus, in Haiti, Laos und Birma, in den Ländern Zentralasiens

und, am spektakulärsten, in Afghanistan. In Anbetracht der Verschiedenheit all dieser Länder kann es keine für alle gleichermaßen gültige Erklärung für das Scheitern der wirtschaftlichen Entwicklung geben.

Die selbstverständliche Akzeptanz einiger monokausaler Theorien zu diesem Problem hat unter den Akademikern das Spezialistentum gefördert. Sie sind ohnehin darin geschult, ein grelles, aber eng begrenztes Schlaglicht auf ein Problem zu werfen. Ich für meine Person dagegen habe im Laufe meiner wissenschaftlichen Tätigkeit Bücher über die Entwicklung ländlicher Räume, über Arbeitsmärkte, makroökonomische Schocks, Handelspolitik und Gewaltkonflikte geschrieben. Eine Zeitlang arbeitete ich mit Joseph Stiglitz zusammen, der sich für alles interessierte und oft etwas Geniales zu sagen hatte. Dieses breite Themenspektrum hat seine Vorteile. Ich erkannte, dass es vier verschiedene Fallen gibt, die das Scheitern der Länder in absoluter Armut erklären können. Betroffen sind eine Milliarde Menschen. Wenn nichts unternommen wird, werden sich diese Länder in den kommenden Jahrzehnten noch weiter von der Weltwirtschaft abkoppeln und ein Ghetto des Elends und der Unzufriedenheit bilden.

Diese Länder haben grundlegend andere Probleme als die anderen sogenannten «Entwicklungsländer» – also praktisch alle außer den reichen Ländern mit nur einem Sechstel der Weltbevölkerung –, um die wir uns in den vergangenen vierzig Jahren gekümmert haben. Der Begriff «Entwicklungsland» wurde so definiert, dass er fünf der sechs Milliarden Menschen weltweit einschloss. Aber nicht alle Entwicklungsländer sind gleich. Die wirtschaftlich gescheiterten kämpfen mit gravierenden Problemen, die die erfolgreichen, aufstrebenden Länder nicht kennen. Tatsächlich haben wir uns bisher mit dem weniger komplizierten Teil der globalen Entwicklung befasst; der schwierigere wartet noch. Aber wir müssen weitermachen, weil ein Ghetto mit einer Milliarde verelendeter Menschen von einer Welt im Wohlstand immer weniger hingenommen werden kann.

Bedauerlicherweise besteht die Lösung nicht darin, diesen Ländern unser Geld zu geben. Das wäre relativ einfach, schließlich ist ihre Zahl begrenzt. Abgesehen von ein paar wichtigen Ausnahmen kann Entwicklungshilfe, zumindest in der bisher praktizierten Form, diese Länder nicht wirklich voranbringen. Der Wandel dieser Gesellschaften muss von innen kommen, wir können ihn nicht von außen verordnen. In all diesen Ländern gibt es Kämpfe zwischen den Mutigen und Un-

erschrockenen, die eine Veränderung wollen, und den Kräften, die ihre Interessen verteidigen und sich diesem Wandel entgegenstellen. Bisher waren wir vorwiegend Zuschauer dieses Kampfes. Wir können sehr viel mehr tun, um die Reformer zu stärken. Aber dazu müssen wir Instrumente nutzen – militärische Interventionen, internationale Standards und handelspolitische Maßnahmen –, die bisher anderen Zwecken dienen. Die Organisationen, die den Einsatz dieser Instrumente kontrollieren, kennen weder die Probleme der ärmsten Milliarde, noch haben sie ein Interesse daran, sie zu lösen. Sie – und auch die Regierungen – werden lernen müssen, dieses breite Spektrum politischer Maßnahmen zu koordinieren.

Solche Denkanstöße eröffnen Horizonte über alle politischen Gräben hinweg. Die Linke wird erkennen müssen, dass Optionen, die sie bisher abgelehnt hat, zum Beispiel militärische Interventionen, Handel und Wachstumsanreize, entscheidende Maßnahmen sein können, um seit langem angestrebte Ziele zu verwirklichen. Die Rechte wird erkennen müssen, dass, anders als bei der globalen Armutsbekämpfung, das Problem der ärmsten Milliarde nicht automatisch durch globales Wachstum lösbar ist und dass das Versäumnis, es zu lösen, für unsere Kinder sicherheitspolitisch ein Albtraum sein wird. Wir können und wir müssen Abhilfe schaffen. Aber dafür müssen wir gemeinsam handeln.

Wir alle haben umzudenken – nicht nur die Entwicklungsagenturen, auch die demokratische Öffentlichkeit, deren Votum Gestalt werden lässt, was machbar ist. Ohne eine informierte Wählerschaft werden die Politiker auch in Zukunft die Ärmsten der Armen nur als Gelegenheit für ein öffentlichkeitswirksames Foto ansehen und keinen echten Wandel in Gang setzen. Dieses Buch ist ein Versuch, zum Umdenken beizutragen. Es soll lesbar sein, weshalb ich auf Fußnoten und den sonst üblichen wissenschaftlichen Apparat verzichtet habe. Die Lektüre soll Spaß machen, was nicht heißen kann, dass das, was ich zu sagen habe, amüsant ist. Meine Ausführungen stützen sich auf eine Vielzahl von Forschungsberichten und Arbeitspapieren, die in Fachzeitschriften veröffentlicht und in wissenschaftlichen Kreisen diskutiert wurden. Einige dieser Materialien sind am Ende des Buches aufgelistet.

Wissenschaftliche Forschung gleicht nicht selten einer langwierigen Suche. Am Anfang steht eine Frage, auf die es keine Antwort zu geben scheint. Zum Beispiel: Wie viel Entwicklungshilfe fließt in die

Rüstungsausgaben? Oder: In welchem Umfang fließt Kapital aus dem afrikanischen Kontinent ab? Wie würden Sie, der Leser, vorgehen, um Antworten auf solche Fragen finden? Etwa die Armeen sämtlicher Dritte-Welt-Länder fragen, woher ihr Geld stammt? Oder bei den Schweizer Banken anklopfen und bitten, ihre afrikanischen Konten offenzulegen? Es gibt noch einen anderen Weg, den Weg der Statistiken. Statistiken widerlegen die grob gerasterten Bilder, die uns oft glauben machen, wir wüssten über die Welt Bescheid. Bei Rebellion zum Beispiel denken wir sofort an Che Guevara, der als Poster an den Wänden der Studentenbuden meiner Generation allgegenwärtig war. Das Poster ersetzte eigenständiges Denken. Unsere Vorstellungen über die Probleme der ärmsten Länder sind geprägt von solchen Bildern – Bildern von edlen Rebellen, hungernden Kindern, herzlosen Unternehmern, betrügerischen Politikern. Diese Bilder nehmen unser Denken in Beschlag – und auch das Denken der Politiker, die tun, was wir von ihnen verlangen. Ich möchte die Leser von diesen Bildern wegführen, einige werde ich ganz zertrümmern. Mein Werkzeug dafür sind statistische Daten.

Bei meinen statistischen Analysen stand mir ein Team junger Mitarbeiter zur Seite, mit denen der Leser auf den folgenden Seiten Bekanntschaft machen wird. Eine von ihnen, Anke Hoeffler, hat einen bedeutenden Anteil an diesem Buch. Wir arbeiten seit zehn Jahren zusammen, ein eingespieltes Duo, bei dem ich die Rolle des ewig nervigen Professors spiele, während Anke sich nicht aus der Ruhe bringen lässt und unbeirrt weitermacht. Wenn man an Morse und Lewis aus der berühmten englischen Krimiserie denkt, liegt man gar nicht so falsch. Wie bei diesen beiden Fernsehhelden gibt es auch in unserer Forschung viele Fehlstarts. Doch obwohl ich, wie Morse, in Oxford lebe, arbeite ich, anders als er, mit einem internationalen Team. Wie man vielleicht schon erraten hat, kommt Anke aus Deutschland. Zu meiner Arbeitsgruppe gehören aber auch Måns aus Schweden und Lisa aus Frankreich. Steve ist irischstämmiger Amerikaner, Cathy Afroamerikanerin, Victor kommt aus Sierra Leone und Phil aus Australien. Das sind nur einige aus einer langen Liste, aber es reicht wohl, um eine Vorstellung zu vermitteln. Allen meinen Mitarbeitern gemeinsam ist eine geduldige, gewissenhafte Beharrlichkeit und die Intelligenz, die man braucht, um sich komplexe Fertigkeiten anzueignen. Ohne sie gäbe es dieses Buch nicht, denn es gäbe keine Ergebnis-

se, auf die ich mich stützen könnte. Das vorliegende Buch ist das große Bild, das sich ergibt, wenn man alle Punkte miteinander verbindet. Aber jeder dieser Punkte ist eine Geschichte für sich. Es ist zwar kein Buch über wissenschaftliche Forschungsmethoden, aber ich hoffe, der Leser bekommt einen Begriff von der modernen wissenschaftlichen Arbeitsweise und eine Ahnung von dem elektrisierenden Gefühl, wenn man eine schwierige Frage gelöst hat.

Teil 1

WORUM ES GEHT

Kapitel 1

Zurückgefallen und zerfallen: Die unterste Milliarde

Die Dritte Welt ist kleiner geworden. Vierzig Jahre lang stand in der Entwicklungspolitik die reiche Welt mit einer Milliarde Menschen einer armen Welt mit fünf Milliarden Menschen gegenüber. Die Millenniums-Entwicklungsziele der Vereinten Nationen, die den Entwicklungsfortschritt bis 2015 definieren, sind symptomatisch für dieses Denken. Aber 2015 wird sich zeigen, dass dieses Entwicklungskonzept überholt ist. Denn die meisten dieser fünf Milliarden, rund 80 Prozent, leben in Ländern, die sich tatsächlich entwickeln, oft mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Die eigentliche Herausforderung der Entwicklungspolitik besteht darin, dass eine Gruppe von Ländern am untersten Rand immer weiter zurückfällt und oft regelrecht zerfällt.

Diese Länder ganz unten gehören zwar zur Welt des 21. Jahrhunderts, aber ihre Lebenswirklichkeit ist die des 14. Jahrhunderts: Bürgerkrieg, Seuchen, Analphabetismus. Die meisten dieser Länder liegen in Afrika und Zentralasien, ein paar wenige in anderen Regionen. Noch in den neunziger Jahren, rückblickend das goldene Jahrzehnt zwischen dem Ende des Kalten Kriegs und dem 11. September 2001, gingen die Einkommen in den Ländern dieser Gruppe um 5 Prozent zurück. Wir müssen uns daran gewöhnen, das vertraute Zahlenverhältnis auf den Kopf zu stellen: insgesamt fünf Milliarden Menschen leben heute bereits im Wohlstand oder sind auf dem Weg dorthin, eine Milliarde fällt immer weiter zurück.

Dieses Problem geht nicht nur die eine Milliarde Menschen an, die unter den Bedingungen des 14. Jahrhunderts leben und sterben. Es geht uns alle an. Die Welt des 21. Jahrhunderts mit ihrem materiellen Wohlstand, ihren globalen Verkehrsströmen und wirtschaftlichen Vernetzungen wird von diesen großen Inseln des Chaos in Zukunft immer weniger unberührt bleiben. Und das Problem drängt schon jetzt. Je weiter sich diese eine Milliarde von einer zunehmend komple-

xeren Weltwirtschaft abkoppelt, desto schwieriger wird es, sie noch zu integrieren.

Und doch wird dieses Problem geleugnet – von denen, die das Geschäft der Entwicklung betreiben, wie auch von denen, die für den entsprechenden Medienrummel sorgen. Das Geschäft der Entwicklungshilfe wird von den Entwicklungsagenturen und von Unternehmen besorgt, die für deren Projekte die Verträge bekommen. Sie werden gegen diese Eine-Milliarde-These mit der Beharrlichkeit bürokratischer Apparate kämpfen, die ihre Existenz gefährdet sehen, denn sie sind damit zufrieden, wie es ist. Allein die althergebrachte Lesart von den fünf Milliarden, die der Entwicklungshilfe bedürfen, verschafft ihnen die Legitimation, überall zu sein – überall, nur nicht bei der untersten Milliarde. Denn dort, ganz unten, geht es harsch zu. Die Entwicklungsagenturen haben Schwierigkeiten, Mitarbeiter in den Tschad oder nach Laos zu beordern; die glanzvollen Posten sind Länder wie Brasilien und China. In jedem größeren Land mit einem mittleren Einkommen unterhält die Weltbank ein großes Büro, in der Zentralafrikanischen Republik hat sie keinen einzigen Vertreter. Es ist also kaum zu erwarten, dass diejenigen, die das Geschäft der Entwicklungshilfe betreiben, freiwillig umdenken.

Der mediale Entwicklungshilferummel wird von Rockstars, Prominenten und Nichtregierungsorganisationen besorgt. Zu ihrer Ehrenrettung muss gesagt werden, dass sie tatsächlich die Not jener ärmsten einen Milliarde im Blick haben. Dank dieses Rummels steht Afrika heute auf der Agenda der G8. Aber kein Medienspektakel ohne Slogans, Bilder und starke Emotionen, und deshalb klingen die Botschaften zwangsläufig simpel. Die Not der untersten Milliarde eignet sich bestens zum plumpen Moralisieren, einer Lösung des Problems ist dies bedauerlicherweise nicht dienlich. Dafür bedarf es konzertierter Maßnahmen, von denen einige unserem spontanen Gefühl zuwiderlaufen. Um eine solche Agenda zu formulieren, muss man seine Augen und Ohren den Bildern und Tönen verschließen, die ans Herz gehen, aber bisweilen den Verstand nicht erreichen.

Und die Regierungen dieser ärmsten Länder? Die herrschenden Bedingungen bringen Extreme hervor. Einige dieser politischen Führer sind Psychopathen, die sich den Weg an die Macht freigeschossen haben, andere sind Halunken, die sich die Macht mit Geld erkaufen haben, wieder andere gehören zu den Wagemutigen, die trotz aller

Widrigkeiten ihr Land in eine bessere Zukunft führen wollen. Selbst das Bild eines modernen Staates, das die politischen Führer dieser Länder in der Öffentlichkeit abzugeben bemüht sind, ist oft nur Fassade; als würden sie vom Drehbuch ablesen. Sie sitzen an internationalen Verhandlungstischen wie der Welthandelsorganisation, aber sie haben nichts zu verhandeln. Sie bleiben auf ihren Plätzen, selbst wenn in ihrem Land der GAU längst stattgefunden hat. Die Regierung Somalias blieb auf der internationalen Bühne noch jahrelang offiziell «vertreten», obwohl Somalia selbst längst keine funktionierende Regierung mehr hatte. Man darf also nicht erwarten, dass sich die Regierungen dieser untersten Milliarde zusammenschließen und einen Strategieplan erarbeiten. Schurken die einen, Helden die anderen, und einige sind nur noch als Phantome existent. Damit unsere Welt auch in Zukunft bewohnbar ist, müssen die Helden ihren Kampf gewinnen. Aber die Schurken verfügen über die Gewehre und das Geld, und bisher haben sie stets die Oberhand behalten. Und das wird auch so bleiben, solange wir unser Grundkonzept nicht radikal ändern.

Alle Gesellschaften waren einmal arm. Den meisten gelingt es heute, einen Weg aus dieser Armut zu finden. Warum nicht allen? Die Antwort lautet: Entwicklungsfallen. Armut wird nicht zwangsläufig zur Falle, sonst wären wir alle heute noch arm. Man könnte sich den Entwicklungsprozess bildlich veranschaulichen: In den modernen globalisierten Gesellschaften gibt es phantastische Aufstiegsleitern. Aber es gibt auch Rutschen, und einige Gesellschaften sind auf diese abschüssige Bahn geraten. Die Länder ganz unten bilden zwar eine unglückliche Minderheit, aber sie rutschen immer weiter ab.

Entwicklungsfallen und die Länder, die in ihnen gefangen sind

Nehmen wir an, das Land, in dem Sie leben, ist bettelarm, es herrscht wirtschaftliche Stagnation, und nur wenige Menschen haben eine Schulbildung. Es ist gar nicht so schwer, sich das vorzustellen, wir brauchen nur an unsere Vorfahren zu denken. Durch harte Arbeit, Sparsamkeit und Intelligenz kann mit der Zeit jede Gesellschaft der Armut entkommen, es sei denn, sie steckt in einer Falle. Über solche Fallen, die Fortschritt verhindern, wird in akademischen Kreisen gern

debattiert, und der Graben der divergenten Standpunkte verläuft, kaum verwunderlich, zwischen Rechten und Linken. Die Rechten neigen dazu, die Existenz solcher Entwicklungsfallen rundweg zu leugnen und zu behaupten, jedes Land, das eine gute Wirtschaftspolitik betreibt, könne die Armut überwinden. Die Linken wiederum neigen dazu, den globalen Kapitalismus für die Armutsfalle verantwortlich zu machen.

Das Konzept der Entwicklungsfall ist nicht neu, in jüngster Zeit wurde es mit den Arbeiten des Ökonomen Jeffrey Sachs in Verbindung gebracht. Sachs' Forschungsschwerpunkt bildet die Frage nach den Auswirkungen von Malaria und anderen Krankheiten. Malaria hält ein Land in der Armut fest. Der potentielle Markt eines armen Landes wiederum ist für Pharmaunternehmen nicht attraktiv genug, um riesige Geldsummen in die Forschung und Entwicklung eines Impfstoffs zu investieren. Dieses Buch handelt von vier Fallen, die bisher weniger Beachtung fanden: die Konfliktfalle, die Ressourcenfalle, die Falle eines Landes ohne Zugang zum Meer und umgeben von schlechten Nachbarn und die Falle der schlechten Regierungsführung in einem kleinen Land. Wie so viele heute aufstrebende Entwicklungsländer sind auch die Länder, um die es in diesem Buch geht, arm. Was sie indes von den erfolgreichen unterscheidet ist, dass sie aus diesen Fallen nicht herausfinden. Tatsächlich aber gibt es Wege aus diesen Fallen, und im Laufe der Jahre konnten sich einige Länder aus ihnen befreien und haben begonnen aufzuholen. In jüngster Zeit allerdings ist dieser Aufholprozess ins Stocken geraten. Die Länder, die sich erst im Laufe der letzten zehn Jahre aus den Fallen befreit haben, sehen sich mit einer neuen Schwierigkeit konfrontiert: Der Weltmarkt ist heute neuen Wettbewerbern gegenüber sehr viel feindseliger eingestellt als noch in den achtziger Jahren. Die Länder, die erst in jüngster Zeit ihren Fallen entkommen sind, haben womöglich den Zug verpasst und befinden sich jetzt in einer Art Zwischenzustand, einer Schwebelage, in der das Wachstum durch äußere Faktoren behindert wird; darauf werde ich bei der Erörterung der Globalisierung näher eingehen. Als sich Mauritius in den achtziger Jahren aus den Fallen befreite, schoss das Pro-Kopf-Einkommen steil nach oben und erreichte ein mittleres Niveau. Als das benachbarte Madagaskar es zwanzig Jahre später endlich auch schaffte, den Fallen zu entkommen, sprang der Entwicklungsmotor nicht an.

Die meisten Länder tappen nicht in die Fallen, von denen in diesem Buch die Rede ist. Der Rest mit einer Gesamtbevölkerung von rund einer Milliarde sitzt darin fest. Ein paar grundsätzliche begriffliche Differenzierungen vorab: Eine der Fallen ist der fehlende Zugang zum Meer, obwohl die Charakterisierung eines Landes als Binnenstaat allein nicht ausreicht, damit daraus eine Falle wird. Aber wann ist ein Land ein Binnenstaat? Man möchte meinen, ein Blick in den Atlas genügt. Aber wie steht es beispielsweise mit einem Land wie Zaire, das sich nach der verheerenden Herrschaft Präsident Mobutus verständlicherweise in Demokratische Republik Kongo umbenannt hat? Es ist realiter ein Binnenstaat, obwohl es über einen winzigen Küstenstreifen verfügt. Und ein Land wie der Sudan wiederum hat zwar eine nennenswerte Küste, der Großteil seiner Bevölkerung aber lebt fernab im Landesinnern.

Bei der Definition dieser Fallen musste ich manchmal etwas willkürlich verfahren, um den Preis, dass gewisse Grauzonen entstanden. Die meisten Entwicklungsländer sind unverkennbar auf dem Weg zum Erfolg. Einige steuern unverkennbar auf ein schwarzes Loch zu. Bei anderen lässt sich die Entwicklung nicht genau einschätzen. Vielleicht ist Papua-Neuguinea ein aufstrebendes Land. Ich hoffe es, und entsprechend habe ich es klassifiziert. Es gibt jedoch Experten, die darüber nur fassungslos den Kopf schütteln. Ermessensentscheidungen sind immer angreifbar. Aber damit ist noch lange nicht die zugrunde liegende These in Frage gestellt: dass es nämlich ein schwarzes Loch gibt, und dass viele Länder auf dieses schwarze Loch zusteuern und nicht auf dem Weg zum Erfolg sind. Im Laufe dieses Buches werden wir solchen Ermessensentscheidungen noch öfter begegnen. Gehen Sie aber vorerst getrost davon aus, dass ich die argumentativen Entscheidungslinien so gezogen habe, dass sie Angriffen standhalten.

Entsprechend meinen Definitionen lebten im Jahr 2006 rund 980 Millionen Menschen in solchen Fallen-Ländern. Da deren Bevölkerung stetig wächst, wird diese Zahl zu dem Zeitpunkt, da Sie dieses Buch lesen, auf rund eine Milliarde gestiegen sein. 70 Prozent dieser Menschen leben in Afrika, und die meisten Afrikaner leben in Ländern, die in der einen oder anderen dieser Fallen feststecken. Afrika ist somit der Kontinent, auf dem sich diese Probleme bündeln. Das hat der Rest der Welt inzwischen erkannt. Man denke nur daran, wie Kommissionen zur internationalen Entwicklungspolitik im Laufe der